

Mikhail Pozdnev – Viktor Streicher

## „Die doppelten Künste der Magie“? Zu Gorgias von Leontinoi, Helena c. 10

*Summary* – The explanation of how the deceptive magic of speech works upon the human mind begins in Gorgias' Encomium of Helen with an unclear assertion, literally: "of witchcraft and magic double arts are found which are errors of the soul and deceptions of the opinion" (ch. 10). General interpretation, let alone implausible conjectural criticism, try to interpret the *δισσαί τέχναι* as two actual "arts" like poetry and prose syntactically and semantically aligning *ψυχῆς ἀμαρτήματα* with *δόξης ἀπατήματα* in order to further combine those with each of the "arts". The present comment assumes that Gorgias speaks of only one art (plural being motivated by the synonymous pair *γοητείας καὶ μαγείας*), namely that of persuasion, which is single, albeit twofold, misleading the judgement and thus causing false beliefs of the soul in a way rather plainly described by Gorgias in the next section (ch. 11).

Gorgias' Enkomion der Helena gilt allgemein als Herzstück rhetorischer Theorie und wurde in erster Linie unter diesem Aspekt untersucht. Im Besonderen in jenem Abschnitt, der der suggestiven Kraft des Logos gewidmet ist,<sup>1</sup> wird, ausgehend von der Klärung der Frage nach der Schuld an Helenas Entführung, der grundsätzliche Wirkungsbereich des Logos durchleuchtet – mit der unverkennbaren Absicht, die ‚Rede‘ als solche von a priori negativen Effekten reinzuwaschen (c. 8). Die Macht des Logos ist unbestritten eine große, aber eben grundsätzlich wertfrei; seine suggestive Kraft sowohl im Rahmen von *ποίησις* als auch von *ἔπωδαι* bezieht sich auf Vorgänge, die in der Psyche des Rezipienten evoziert werden (c. 9 – c. 10 Anfang). Im Anschluss findet sich die hinsichtlich ihrer Deutung umstrittene Aussage:

Γοητείας δὲ καὶ μαγείας δισσαί τέχναι εὕρηνται, αἱ εἰσι ψυχῆς ἀμαρτήματα καὶ δόξης ἀπατήματα.

Was den Interpreten Schwierigkeiten bereitet, ist einerseits die Zuweisung von *δισσαί τέχναι* an zwei jeweils entsprechende semantische Korrelate, andererseits die syntaktische und, damit zusammenhängend, inhaltliche Deutung von *ψυχῆς ἀμαρτήματα*.

---

<sup>1</sup> Für eine eingehende Erörterung des ‚Logos-Kapitels‘ s. G. Lanata, *Poetica preplatonica: testimonianze e frammenti*, Firenze 1963, 192–204; Ch. Segal, *Gorgias and the Psychology of the Logos*, *Harvard Studies in Classical Philology* 66 (1962), 99–155.

Otto Immisch nahm als Erster an der syntaktischen Opposition des gen. subi. ψυχῆς ἁμαρτήματα gegenüber gen. obi. δόξης ἀπατήματα Anstoß, die als grammatikalisch unterschiedlich zu wertende Genetive in derselben Phrase nicht aufscheinen sollten. Demgemäß wurde auch an erster Stelle gen. obi. postuliert, der naturgemäß Konjekturen erforderte;<sup>2</sup> Immisch entschied sich für ψυχῆς ὀρμήματα, Klein (den Immisch in seinem Sinne lobend erwähnt) für κηλήματα.<sup>3</sup> Gleichwohl muss diese Opposition nicht verbessert werden; wie wir zeigen werden, hat der gen. subi. ψυχῆς ἁμαρτήματα (so wie u. a. Diog. Laërt. 2, 95: τὰ ἁμαρτήματα συγγνώμης) seine Berechtigung im Kontext, und ist auch der gen. obi. δόξης ἀπατήματα (cf. Anth. Pal. 7, 195, 1: Ἄκρις ἐμῶν ἀπάτημα πόθων) nicht ausschließlich als die bloße Wirkung von außen aufzufassen.<sup>4</sup> Diesem Eindruck konnte sich wohl auch Immisch nicht ganz entziehen, der zwar im lateinischen Text seines Kommentars „incitamenta“ für ὀρμήματα setzt, dabei aber die Bedeutung des ohne Einschränkung intransitiv verwendbaren griechischen Lexems in ein lateinisches Korsett zwingt.<sup>5</sup> ὀρμήματα selbst könnte jederzeit auch den eigenen Antrieb der Seele bedeuten. Der genetivus bei ἀπάτη kann aber ohnehin auch als subiectivus aufgefasst werden, wie z. B. bei Aristoteles, An. Post. 79b28: τῆς ἀπλῆς ὑπολήψεως ἀπλῆ ἢ ἀπάτη, wo ἀπάτη soviel wie ‚Selbsttäuschung‘ bedeutet.

<sup>2</sup> Gorgiae Helena. Recensuit et interpretatus est O. Immisch, Berlin-Leipzig 1927, 27: „Quod codices habent ψυχῆς ἁμαρτήματα, nullo pacto tolerari potest. Graece enim genetivus ψυχῆς sic erit subiectivus, cum debeat esse obiectivus, qualis est in verbis per figuram consociatis δόξης ἀπατήματα. Divinandum igitur utique.“

<sup>3</sup> Um ihren Ansatz zu untermauern, beziehen sich beide Kritiker auf die Stellen, in denen „de Helena ipsa agitur“: Eur. Tro. 893 (Klein); Hom. Il. 2, 356 (= 2, 590), das bekannte τείσασθαι δ’ Ἑλένης ὀρμήματά τε στοναχάς τε (Immisch).

<sup>4</sup> Die Opposition der Genetive als solche muss im Übrigen gar kein Verständnishindernis darstellen: Denn ein syntaktisches Zeugma – wenn man so will – der konstatierten Art ließe sich wenigstens an Infinitiven in der Funktion des Verbalsubstantivs, von denen eines bei nominaler Derivation den gen. subiectivus, das zweite aber den gen. obiectivus regieren müsste, schon seit Homer nachweisen. Vgl. Il. 9, 230f. ἐν δοιῇ δὲ σωσέμεν ἢ ἀπολέσθαι / νῆας εὐσσελμούς; zu σωσέμεν ist νῆας Objekt, zu ἀπολέσθαι Subjekt; s. The Iliad of Homer. Ed. with general and grammatical introduction, notes, and appendices by W. Leaf-M. A. Bayfield, 1, London 1965, 389 ad locum, mit Verweis auf Od. 2, 226.

<sup>5</sup> Immisch (o. Anm. 2), 28. Selbst an der erwähnten Homerstelle sind ὀρμήματα und der davon abhängige Genetiv schwierig zu deuten; der Kasus wurde schon in der Antike sowohl als obiectivus (Scholia) wie auch als subiectivus (Eustathius) aufgefasst; die Interpretation des Verses hat sich zu einem eigenen Forschungsthema entwickelt: Homers Ilias. Gesamtcommentar. Hg. von J. Latacz. Bd. II von C. Brügger-M. Stoevesandt-E. Visser, München-Leipzig 2003, 107/108. Auf seinem Emendationsvorschlag beharrt Immisch allerdings nicht: „siquis artificiosam esse ratus eam rationem aliam emendationem praeferat, modo ne acquiescat in scriptura tradita.“

Prinzipiell können Konjekturen, die nur den Text verändern, aber die grammatikalische Grundlage des gen. subi. nicht verlassen,<sup>6</sup> nicht als weiterführend betrachtet werden (u. a. ψυχῆς παθήματα Sykutris). Während nämlich der Text sonst an vielen Stellen problematisch ist, erscheint der handschriftliche Befund hier einhellig.<sup>7</sup> Daher ist jedenfalls von der Überlieferung auszugehen, umso mehr, als ἀμαρτήματα und ἀπατήματα bei gleichem An- wie Auslaut für den Autor archetypische πάρισα sind.<sup>8</sup> Gerade solche sollten bei Gorgias nicht konjunktural beseitigt werden.

Was die Deutung von δισσοῖ τέχναι betrifft, geht die communis opinio im Wesentlichen in die – zugegebenermaßen auf der Hand liegende – Richtung einer Zuweisung an zwei unterschiedliche Künste wie etwa Dichtung und Prosa.<sup>9</sup> Diese Variante hat als Erster Mario Untersteiner vorgeschlagen;<sup>10</sup> daneben gibt es, mit gewisser Akzentverschiebung, Deutungen, die auf eine Scheidung in eine überwiegend positiven oder negativen Aspekten zugewandte Wortkunst verweisen,<sup>11</sup> oder auch exakter festgelegte Deutungen wie die von J. de Romilly, die eine Scheidung in „deux formes de paroles“ (sic!) vornehmen will, worunter

<sup>6</sup> Solche findet man im kritischen Apparat von H. Diels-W. Kranz, Die Fragmente der Vorsokratiker, 2, Berlin <sup>5</sup>1934, 291. Vgl. M. Pohlenz, Aus Platos Werdezeit. Philologische Untersuchungen, Berlin 1913, 40.

<sup>7</sup> In der für die Analyse der codices maßgeblichen Ausgabe: Gorgia. Encomio di Elena. Testo critico, introduzione, traduzione e note a cura di F. Donadi, Roma 1982, finden sich zur fraglichen Stelle keinerlei variae lectiones.

<sup>8</sup> Die stilistische Relevanz bei Gorgias hat schon McDowell erkannt: Gorgias. Encomium of Helen. Ed. with Introduction, Notes and Translation by D. M. McDowell, Bristol 1982, 37/38: „ψυχῆς ἀμαρτήματα and δόξης ἀπατήματα make a rhyming pair of the kind which Gorgias likes, and that, for him, is a good enough reason to put both phrases in.“ Das bedeutet andererseits nicht, dass nicht jede Phrase für sich ihren speziellen kontextbezogenen Sinn hätte; vgl. dazu W. Süß, Ethos: Studien zur älteren griechischen Rhetorik, Leipzig 1910, 83: „Die gorgianischen Vergleiche sind niemals ein müßiges Spiel der Worte, sondern sie müssen sich eine dialektische Kelter gefallen lassen, die immer neue Ingredienzien aus ihnen zu ziehen versteht.“

<sup>9</sup> S. zuletzt Gorgia. Encomio di Elena, Apologia di Palamede. A cura di L. Càffaro con un saggio su G. Bufalino, Firenze 1997, 60.

<sup>10</sup> M. Untersteiner. Sofisti. Testimonianze e frammenti, 2, Torino 1949, 101: „la poesia e la prosa d'arte“. Die Übersetzung spiegelt die intendierte Duplizität des Ausdrucks wider: „della malia fascinatrice e della magia sono trovate due arti, che valgono come traviamenti dell'anima e inganni dell'opinione“. Damit ist αἱ εἰσι als Motor der Aufspaltung in zwei getrennte Künste interpretiert, denen mithin auch ihre eigenen Wirkungsfelder zugeordnet werden. Dem folgt u. a. V. Patinella, Poesia e tragedia nel logos gorgiano, Palermo 1996, 45. Dagegen bereits: G. Bona, Λόγος ε ἀλήθεια nell'Encomio di Elena di Gorgia. Rivista di Filologia e di Istruzione Classica 102 (1974), 20.

<sup>11</sup> B. Cassin. L'effet sophistique, Paris 1995, 145. Eine solche Einteilung bedürfte zumindest einer prägnanteren Ausdrucksweise wie z. B. δισσοὶ λόγοι statt δισσοῖ τέχναι.

sie Dichtkunst und tatsächliche Magie versteht.<sup>12</sup> Allein das verbietet schon die innere Logik des Textfortschritts: In diesem Falle würde genau ‚Magie‘ wiederum mit γοητεία καὶ μαγεία erklärt, was nicht mehr als eine Tautologie wäre.<sup>13</sup> Eine solche wollen wir Gorgias nicht unterstellen. Wenn man denn tatsächlich auf zwei unterschiedlichen Künsten beharren wollte, dann hätte man gleich in sujethafte, i. e. den Mythos bearbeitende, ποιησις und rhetorische Wortkunst, ἐπωδαί, wie die von Gorgias selbst, scheiden können. All dem steht jedoch entgegen: Für eine solche klare Zweiteilung gibt es keine Hinweise aus dem Text, geschweige denn für eine exakte Festlegung, die wir wiederum von Gorgias fordern dürften, der sich sonst ja immer außerordentlich präzise auszudrücken weiß.<sup>14</sup> Des Weiteren trägt eine derartige unbeweisbare Scheidung nichts zur Auflösung des Unbehagens bei, das der gen. subi. ψυχῆς bereitet hat; denn keine der Zuweisungen kann schlüssig erklären, warum die erste der gewählten Künste ψυχῆς ἀμαρτήματα, die andere δόξης ἀπατήματα entsprechen soll, oder sich die Begriffe etwa auf beide Unterteilungen gleichzeitig beziehen sollten (womit eben die Unterteilung als solche wieder fragwürdig würde). Daher sollte man den überlieferten Text kontextsensitiv interpretieren, ohne aus dem Gesagten nicht leicht ableitbare Deutungen vorzunehmen.

Einen Schritt in diese Richtung hat D. C. McDowell unternommen, der immerhin von der Zweiteilung der Künste absieht.<sup>15</sup> Dafür entsteht durch seine Interpretation ein neues Problem, denn er fasst γοητεία καὶ μαγεία als unterschiedliche Größen auf, ohne genauer auf deren vermeintliche Differenz einzugehen. Von dieser Bestimmung ausgehend ergeben sich für McDowell dann zwei Arten von Künsten: „the two genetives define the two τέχναι“; welche damit gemeint sind, bleibt offen, sofern nicht die Wiedergabe mit „sorcery and magic“ tatsächlich den ganzen Wirkungsbereich des Logos abdecken soll. Diese Unklarheit in der Information schreibt McDowell Gorgias

<sup>12</sup> J. de Romilly, Gorgias et le pouvoir de la poésie, *Journal of Hellenic Studies* 93 (1973), 155. Der Aufsatz ist grundsätzlich der ‚magischen‘ Wirkung des Logos gewidmet, was im gegenständlichen Zusammenhang wohl zu wörtlich genommen wird.

<sup>13</sup> Die Metaphorik des Begriffs ‚Magie‘ schätzt auch W. Leschl richtig ein: „è improbable che la poesia, che è un’arte magica in senso metaphorico, sia associata a un’arte che è magica nel senso letterale del termine“: W. Leschl, *Il potere della parola in Gorgia e in Platone*, in: *Gorgia e la sofistica*. A cura di L. Montoneri - F. Romano, Palermo 1985, 79.

<sup>14</sup> So auch McDowell (o. Anm. 8) und unten Anm. 15.

<sup>15</sup> McDowell (o. Anm. 8), 37: „Some scholars have supposed that the δισσαὶ τέχναι are the two techniques possessed by the arts of sorcery and magic ...; if Gorgias had meant this, he would have given some sort of definition or indication of what the two techniques were.“

selbst zu.<sup>16</sup> Zwischen den beiden Begriffen lässt sich jedoch keine scharfe Trennungslinie ziehen, und sollte der Zuhörer das hier tun, hätte Gorgias sicherlich die nötigen Hinweise gegeben. Vielmehr sind die Lexeme einander so nahe, dass vom Gebrauch einer Synonymenkoppelung gesprochen werden kann, was hier stilistisch durchaus angemessen erscheint. Andererseits wird auf eine nachvollziehbare Deutung von ψυχῆς ἀμαρτήματα verzichtet, weiters auf eine semantische Differenzierung gegenüber δόξης ἀπατήματα.<sup>17</sup> Dabei weichen Übersetzung und inhaltliche Paraphrase signifikant voneinander ab. Die Übersetzung hält sich an den überlieferten Text: „they are deviations of mind (καὶ δόξης ἀπατήματα: and deceptions of believe)“, die Paraphrase suggeriert indes eine bei ἀμαρτήματα lexikalisch unzulässige Deutung als gen. obi.: „the two arts mislead the mind and deceive the judgement“. Damit bleiben beide Problem-bereiche ungeklärt.

Thomas Buchheim lehnt von vornherein die Trennung in zwei wesenhaft unterschiedliche Künste ab, wobei er sich auf Aristoteles, Phys. 193a31/32 beruft: ὥσπερ γὰρ τέχνη λέγεται τὸ κατὰ τέχνην καὶ τὸ τεχνικόν.<sup>18</sup> Damit meint der Philosoph zweifelsfrei die mögliche Gleichung von Kunst qua Fähigkeit des Künstlers und des mit Hilfe dieser Fähigkeit hergestellten Kunstobjekts.<sup>19</sup> Es bleibt dahingestellt, ob Buchheim daraus die funktionale Einheit von δισσοὶ τέχναι ableiten will. Jedenfalls erliegt aber auch er der Versuchung, im umstrittenen Syntagma ψυχῆς ἀμαρτήματα καὶ δόξης ἀπατήματα wiederum zwei

<sup>16</sup> Im Kommentar die pointierte Wiedergabe: «there exists an art of sorcery and an art of magic». Dazu wird angemerkt: „Gorgias does not indicate what he thinks is the difference between them.“

<sup>17</sup> McDowell (o. Anm. 8), 38: „we need not suppose that there is any significant difference of meaning, still less that one belongs to γοητεία and the other to μαγεία only.“ Doubletten ohne inhaltliche Ausführung entsprechen allerdings nicht der gewohnten Ausdrucksschärfe des Sophisten.

<sup>18</sup> Gorgias von Leontinoi. Reden, Fragmente und Testimonien. Hrsg. mit Übersetzung und Kommentar von Th. Buchheim, Hamburg 1989, 166: „denn wie man «Kunst» nennt, was der Kunst gemäß und was künstlich ist“. Die wörtliche Übersetzung vermeidet das Problem einer kontextbezogenen semantischen Zuweisung und bleibt zu sehr den lexikalischen Grundbegriffen verhaftet, ohne die Absicht des Autors stichhaltig zu interpretieren. Die Wiedergabe von τέχνη mit den Bedeutungen ‚Kunstanwendung‘, ‚Kunstwerk‘ stellt wohl keinen ausreichenden Bezug zum Problem des gorgianischen Textes her.

<sup>19</sup> Vgl. die Paraphrase von Ross: „For as a work of art is one which is in accordance with the rules of art, so a natural object is one which is in accordance with nature; and no one would say of what is only potentially a bed that it is in accordance with the rules of art or is a work of art, nor of that which is potentially flesh or bone that it has its own nature or is by nature, till it has acquired the form which corresponds to its definition.“: Aristotle’s Physics. A Revised Text with Introduction and Commentary by W. D. Ross, Oxford 1936, 349.

getrennte Formen der magischen (oder rhetorischen) Kunst zu konstatieren. In seiner Übersetzung liest sich das so: „Für Zauberei und Magie aber sind zwei Anwendungen der Kunst ausfindig gemacht worden, welche Fehlleitungen der Seele und Täuschungen der Ansicht sind.“ Das Problem einer genauen Interpretation des gen. subi. ψυχῆς ἀμαρτήματα wird dabei ebenso wie bei McDowell übergangen; „Fehlleitungen der Seele“ ist jedenfalls die Wiedergabe eines gen. obi., der wie gesagt syntaktisch nicht akzeptabel ist.

Um die in Frage stehenden Syntagmata bei Beibehaltung des überlieferten Texts und der grammatikalisch-syntaktischen Grundvoraussetzungen angemessen zu interpretieren, muss zunächst ein Überblick über den weiteren Kontext geschaffen werden, da sich unsere Stelle wohl auf das Voraufgegangene bezieht, aber nur aus dem Folgenden schlüssig erklären lässt. In den Kapiteln 8/9 wird, wie gesagt, mit der vorgefassten Absicht, den Logos gegenüber einer a priori negativen Bewertung zu verteidigen, auf die positiven Wirkungsfelder der Dichtung verwiesen, die durch einen in Metren gefassten ‚Logos‘ negative Affekte tilgt und positive hervorruft. Sie tut das mit Hilfe externer Exempla: ἐπ’ ἀλλοτρίων τε πραγμάτων καὶ σωμάτων εὐτυχίαις καὶ δυσπραγίαις ἰδιὸν τι πάθημα διὰ τῶν λόγων ἔπαθεν ἡ ψυχή. Dann wird in c. 10 zu einem „anderen Logos“ übergegangen, dem die Wirkung von ἐπωδαί zukommt. Dieser Logos arbeitet vorrangig durch Überzeugungskünste – also ohne externe Vorbilder – und wirkt direkt auf die wahrnehmende Psyche. Als Mittel dazu dient die „Zauberei“: συγγινομένη γὰρ τῇ δόξῃ τῆς ψυχῆς ἡ δύναμις τῆς ἐπωδῆς ἔθελξε καὶ μετέστησεν αὐτὴν γοητεία (c. 10). Hier schließt unmittelbar unsere Stelle an, und zwar mit einer Erklärung der in Frage stehenden Vorgangsweise. Die beiden Schlüsselwörter ψυχή und δόξα tauchen am Ende von c. 10 nämlich in deutender Funktion auf, wo die These aufgelöst wird. Danach wird man im Voraufgehenden vergeblich suchen, einerseits lexikalisch, andererseits, weil zuvor die Poesie erledigt worden ist, der sich nicht auf Exempla beziehende Wirkungsbereich des Logos aber eben noch zur Erklärung ansteht. Daraus folgt zuerst einmal: γοητεία ist die Wirkungsweise dieses Logos und kann sinnvoll nicht mehr in zwei erneute Grundgattungen aufgespalten werden, die Verbindung γοητείας δὲ καὶ μαγείας ist infolgedessen lediglich als Synonymenkoppelung zu interpretieren.

Das Kapitel 11 beginnt mit der nachhaltig akzentuierten Einsicht, wieviel überzeugende Wirkung von gleich welchen Rednern auf jeden beliebigen Rezipienten ausgeübt worden sei: ὅσοι δὲ ὅσους περὶ ὅσων κτλ. Es erhebt sich die Frage, wie das generell möglich sei, und die Erklärung ist ebenso einfach wie verblüffend: Wenn alle Menschen ihre in die drei Bereiche von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gegliederte Welt gleich interpretieren könnten, wäre diese generelle Wirkung nicht möglich. Das ist eine originelle Fortsetzung der

sophistischen Grundhaltung, dass es zwischen den Individuen keinen Konsens über eine allgemeingültige Wahrnehmung gibt. Da nun für jeden von uns die Auffassung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft individuell unterschiedlich ausfällt, findet sich eben hier der Punkt, an dem die direkte Beeinflussung von außen ansetzen kann und muss. Und diese Beeinflussung findet in zwei Stufen statt, nämlich der von ψυχή und δόξα: Da sich der Geist des Menschen prinzipiell nicht sicher sein kann, was aus seinen Wahrnehmungsinhalten wie einzuordnen sei, legt er sich als Kriterium eine subjektive Meinung zurecht, ὥστε περὶ τῶν πλείστων οἱ πλείστοι τὴν δόξαν σύμβουλον τῇ ψυχῇ παρέχονται. Wer ψυχή und δόξα so umfassend wie möglich zu beherrschen vermag, kontrolliert – ausgehend von manipulierter Wahrnehmung – den Meinungs-Apparat seines Rezipienten.

Eben dies besagt nun die umstrittene Stelle. Die Seele als zentrales Organ der Sammlung und Deutung von Erfahrungen verfügt über keinerlei Instrument der Unterscheidung von ‚wahr‘ und ‚falsch‘ (Kategorien, die es im streng sophistischen Sinn auch nicht gibt), und ist daher prinzipiell fehleranfällig. Damit ist mit ψυχῆς ἀμαρτήματα der grundlegende und darum zuerst genannte Ansatzpunkt rhetorischer Beeinflussung gegeben (im Sinne eines ὕστερον - πρότερον). Zu ihrer Orientierung in der sie umgebenden Welt bedient sie sich der subjektiven Meinung, die von mannigfaltigen Einflüssen abhängig ist und sich daher leicht täuschen lässt: δόξης ἀπατήματα, die auf den zentralen Werte-Kanon des Individuums projiziert werden, wobei die Meinung als σύμβουλος τῆς ψυχῆς dient. Mithin ergibt sich für die Interpretation der δισσαὶ τέχνηαι, dass sie einfach dieses System beherrschen müssen. Sie sind keinesfalls als exakt zu trennendes Schema zweier im Detail ungenannt bleibender Künste aufzufassen, weder in literaturtheoretischer Hinsicht noch als Pendant zu γοητεία καὶ μαγείαι.

Wenn wir die beiden letztgenannten Lexeme zunächst infolge mangelnder Evidenz aus dem Kontext und aufgrund stilistischer Argumente als Synonymenkoppelung aufgefasst haben, so liefern sie als Folge der nunmehrigen Interpretation auch die Erklärung für die grammatikalische Erscheinungsform der δισσαὶ τέχνηαι, nämlich für den Plural. Hier lagen bis jetzt alle exegetischen Schwierigkeiten, da δισσαί als ‚zwei‘ verstanden wurde. Die Verwendung von δισσαί im Sinn von ‚doppelt‘ oder ‚zweifach‘ braucht nun lexikalisch nicht weiter erläutert zu werden: sie schwächt den Plural dahingehend ab, dass er einerseits als syntaktisch konsequente Fortsetzung des Doppelbegriffs γοητεία καὶ μαγείαι aufgefasst werden kann, andererseits immerhin die einzelne, wenn auch in den zwei Abstufungen von ψυχή und δόξα operierende, Kunst klassifiziert. Diese Kunst ist eben eine „doppelte“, die auf der Anwendung von „Zauberkunst und Magie“ beruht und die Gegebenheiten von Seele und Wahrnehmungsapparat für sich zu nutzen versteht. Deshalb wird zuletzt auch als Übersetzung für αἱ εἰσι

vorgeschlagen: „die auf ... beruhen“, was einer Verwendung der Kopula zur Angabe wesenhafter Voraussetzungen entspricht.<sup>20</sup> Die Übersetzung unserer Stelle lautet daher: „Für Betörungs- und Verführungskunst hat man eine zweifache Vorgangsweise eingeführt, die auf Irrtümern der Seele und Selbsttäuschungen<sup>21</sup> der subjektiven Meinung beruht.“

Mikhail Pozdnev  
St. Petersburg  
drpozdnev@yandex.ru

Viktor Streicher  
Wien  
streicher@ams-wien.at

---

<sup>20</sup> Vgl. auch Ch.H. Kahn, *The Word „Be“ in Ancient Greek*, Boston 1973, 109/110: ein solcher Gebrauch der Kopula findet sich häufig in philosophischen Kontexten, „where definitions are sought or offered“ (vgl. schon bei Homer, *Il.* 9, 39: ἀλκὴν δ' οὐ τοι δῶκεν, ὅ τε κράτος ἐστὶ μέγιστον).

<sup>21</sup> Wenn man den Genetiv δόξης zu ἀπατήματα als gen. subiectivus sensu stricto auffasst, müsste die Übersetzung lauten: „... und auf von der subjektiven Meinung bewirkten Täuschungen beruhen.“